

**Zeitschrift:** Mitteilungen der Schweizerischen Musikforschenden Gesellschaft =  
Bulletin de la Société Suisse de Musicologie

**Band:** 1 (1934)

**Heft:** 1

**Artikel:** Graviseth's "Heutelia" (1658) über die musikalische Aufführungspraxis  
in der Schweiz. Teil 1

**Autor:** Cherbuliez, A.-E.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-835073>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Ils sont tous fort gais; moi j'ai eu une forte fièvre qui m'a retenu quatre jours au lit à grelotter et suer comme un chien mouillé et battu.

Ton piano heureusement est toujours dans le plus parfait état de santé et de prospérité. Il a fait partout le plus excellent effet.

A revoir, mon vieux excellent ami. Ne sois pas fâché de m'aimer.  
Je le vau<sup>x</sup> un peu et suis ton dévoué, F. Liszt.

P. S. Mille amitiés (non banales) à Bruzot, Papa et Junior.

## Graviseth's „Heutelia“ (1658) über die musikalische Aufführungspraxis in der Schweiz

Von A.-E. Cherbuliez

(1. Teil)

Jakob von Graviseth (1598—1658) entstammte einer pfälzischen Kaufmannsfamilie protestantischen Glaubens. Sein Vater, ein reicher Juwelier und Bankier in Straßburg, erwarb 1615 die Herrschaft Liebegg im Aargau. Er selbst wurde in Heidelberg geboren, wo er auch studierte, erhielt mit zwanzig Jahren einen Adelsbrief vom Kaiser Matthias und wurde Schloßherr von Liebegg. Jakob von Graviseth heiratete in der Folge die Tochter des Berner Schultheißen Friedrich Ludwig von Erlach, wurde 1624 Bürger von Bern, 1632 Mitglied des großen Rates der Zweihundert und 1646 Statthalter der Gnädigen Herren in Oron (Waadt). Sein Vater hatte die ungewöhnlich reichhaltige Bibliothek des französischen Diplomaten, Historikers und Philologen Jacques Bongars aus Orléans (1554—1612) seinerzeit erworben. Dessen Sohn, der Liebegger Schloßherr, vermehrte sie durch weitere Ankäufe und schenkte sie (500 Handschriften, 3000 Druckwerke) im Jahre 1628 als Dank für die Verleihung des Bürgerrechtes der Stadtbibliothek Bern, deren wertvollsten Grundstock sie damit bildete und noch bildet.

Dieser deutsche Patrizier, der durch das Spiel des Schicksals Mitglied des bernischen Adels geworden war, scheint nach allem, was man von ihm weiß, ein im besten Sinn humanistisch gebildeter Mann gewesen zu sein, dessen scharfe Beobachtungsgabe, dessen literarischer und staatspolitischer Sinn ihn seine Wahlheimat mit wachen, kritischen und objektiven Augen zu betrachten befähigten (wobei er allerdings aus seiner aristokratischen Gesinnung und seinem grundsätzlichen Protestantismus niemals Hehl machte).

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts war der Verfall der absolutistischen und autoritär geleiteten (Stadt-) Staatengebilde der Eidgenossenschaft schon eingeleitet worden. Die gesellschaftlichen, staatlichen und rechtlichen Verhältnisse zeigten auch hier manchmal Ansätze zu bedenklicher Verrottung und eine wunderliche Mischung von Tüchtigkeit und Korruption. Da erschien 1658 anonym, ohne Angabe des Druckortes und des Druckers, ein satirisch-kritisches Werk, das großes Aufsehen erregte und in fröhlich-derber, aber auch sachlich genau beobachtender Weise einen Spiegel der rechtlich-kulturellen

Zustände in der Schweiz darstellte. Sein Titel lautete: „HEVTELIA / Das ist: / Beschreibung / einer Reiß / so zween Exulan/ten durch Heuteliam ge/than / darinn verzeich-/net / 1. Was sie denckwürdig gesehen vnd in / obacht genommen / so wol in Geist-/lichen als Weltlichen. / 2. Was sie für Discursen gehalten. / 3. Was jhnen hin vnd wider begegnet. / Getruckt im Jahr nach Christi Geburt / M.DC.LIIX.“ Die literaturgeschichtliche Kritik vergleicht rühmend Geist und Ausdrucksweise der Heutelia mit den großen sarkastischen Mustern eines Fischart oder Rabelais. Das Werk behandelt alle Ortsnamen, viele Berufsbezeichnungen usw. in einer unkenntlich machen sollenden Art durch anagrammatische Umstellung. Ebenso wie also „HEVTELIA“ durch Buchstabenumstellung aus „HELVETIA“ entstanden ist, so sind alle anderen derartigen Bezeichnungen in dieser kritisch-satirischen Reisebeschreibung durch die Schweiz zu entziffern, wofür die deutsche Ausgabe des ursprünglich lateinischen Berichtes (durch den deutschen Verleger N. Breitschwerdt) einen allerdings nicht ganz vollständigen Schlüssel enthält. Der protestantische Erzähler verläßt Heidelberg infolge von Glaubensverfolgungen; in Schaffhausen betritt er die Schweiz, und dort schließt sich ihm ein nach Frankreich reisender Württemberger an; über Zürich, Luzern, Bern usw. erreichen die Reisenden langsam Genf.

Die einschlägigen Untersuchungen über den anonymen Autor ergaben, daß Jakob von Graviseth der Verfasser der in seinem Todesjahr gedruckten „Heutelia“ ist und in ihr unter pseudonymer Flagge seine in der Schweiz an Ort und Stelle gemachten Beobachtungen und Erfahrungen zusammenfaßt. Die „Heutelia“ — deren Exemplare als eine bibliographische Seltenheit gelten — wird als eine wertvolle und sachlich aufschlußreiche Quelle eines Augenzeugen zur Kultur-, Rechts- und Sittengeschichte der Schweiz um die Mitte des 17. Jahrhunderts gewertet. Sie enthält in den §§ 24, 25, 32, 54, 56, 66, 69, 112, 113, 122, 130, 132, 140 und 156 einige Aufzeichnungen und Bemerkungen zur musikalischen (besonders zur kirchenmusikalischen) Aufführungspraxis in einigen Schweizer Städten. Die Zitate lauten:

§ 24 (S. 17) (die Reisenden sind in Schaffhausen): „Den andern Tag so Numini (= dem Göttlichen) consecriert ward / führt vns der Wirt in die Kirchen / dem Gottes-Dienst bey zu wohnen... Bey dem Tisch fragte der Wirt / wie vns ihre Sacra vnd jhres Druidae (= Pfarrer) Predigt gefallen? da hielt ich mit der Antwort innen / zu vernemmen / was mein newer Reiß-Gesell darzu sagen würde. ... dieser war ein Somatist (= Lutheraner) / der antwortete / es were schier die Manier / als wie bey jhnen / wenn er nit wuste daß sie Pneumatici (= Calvinisten, d. h. Reformierte), so würde er vermeinen / sie weren wie die zu Aviburgum (= Straßburg). Es sagte der Wirt / daß viel von den jhrigen auch etliche Druidae daselbsten zu Aviburgum gestudiert hetten.“ Die enge Verbindung in dogmatischer und kirchenmusikalischer Hinsicht zwischen Straßburg und der reformierten Schweiz, besonders der Nordostschweiz, ist hier wieder bestätigt.